

nen Gründen zwar nicht auf alle Probleme und Zusammenhänge der auch personell gut besetzten Disziplin eingehen konnte; doch dank der soliden Quellenbasis, dem Faktenreichtum, der Zuverlässigkeit und der Klarheit der Darstellung nimmt das Buch einen würdigen Platz unter den großen Monographien zur Geschichte der Slawistik ein.

Wilhelm Zeil

Kathrin Pöge-Alder (Hg.): Russlandbilder. Russlanddeutsche. Arbeiten von Schülern aus Leipzig und Studierenden aus Jena. Leipzig-Erfurt 2005 (Thüringer Hefte für Volkskunde; 11), 206 S.

„Da ist dann doch wieder diese Traurigkeit, die trotz aller Zufriedenheit mit ihrem Leben in Deutschland hervortritt, wenn es um ihr früheres Leben geht. In den acht Jahren, die sie jetzt in Deutschland lebt, war sie nur zweimal für jeweils zwei Wochen in ihrer alten Heimat (...). Das ist nicht sehr oft, aber es kostet einfach zu viel Geld, nach Russland zu fahren. (...) Abschließend bewahrt Aline aber wieder ihren Optimismus und sagt, sie sei mit ihrem Leben zufrieden. Ihre Entscheidung würde sie auch nie bereuen, denn die Gesundheit ihrer Familie war ihr das Wichtigste und wurde durch den Umzug nach Deutschland gesicherter als in der radioaktiv verseuchten Umgebung ihrer ehemaligen Heimatstadt Tula. So begleiten Wehmütigkeit und Optimismus gleichermaßen seit acht Jahren das neue Leben von Aline Feldbusch in Thüringen.“ (S. 29)

Wie ergeht es Russlanddeutschen in Deutschland? Unter welchen Bedingungen leben sie? Welches Bild steckt in uns vom „Russischen“ und wie gehen wir mit diesem Bild um? Mit diesen und weiterführenden Fragen beschäftigt sich der elfte Band der Thüringer Hefte für Volkskunde, die die Volkskundliche Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen im Museum für Thüringer Volkskunde in Erfurt gemeinsam mit der Thüringischen Vereinigung für Volkskunde e.V. herausgibt. Die Sammlung von 27 Aufsätzen ist das Ergebnis zweier Seminare, die am Institut für Volkskunde der Universität Jena durchgeführt wurden, sowie eines vom Schulmuseum Leipzig ausgeschrieben Schülerwettbewerbs. Ziel der Studenten (gleichzeitig die Autoren der Beiträge) war es, Schicksale von Russlanddeutschen zu dokumentieren und zu zeigen, welche Bilder von Russland deutsche Jugendliche in sich tragen. Darüber hinaus geben die Autoren Informationen zum Thema Russland weiter, so zum Beispiel wie es sich mit der viel zitierten „russischen Seele“ in der Literatur verhält, welche Ziele einstmal die „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ verfolgte oder wie russische Zaubermärchen aufgebaut sind. Kathrin Pöge-Alder, Initiatorin des Projekts und Herausgeberin des Hefts, will mit der Publikation auf die Diskrepanz hinweisen, wie sie zwischen der jeweiligen Realität in Russland und den stereotypen Vorstellungen in den westlichen Ländern besteht.

Die Geschichte der deutschen Siedler in Russland ist von Enteignung, Deportation und Zwangsarbeit geprägt. In Deutschland angekommen, waren die nachfolgenden Generationen auch hier nicht erwünscht, „die Eigenen erschienen als Fremde“. Die in Russland verbliebenen Deutschen dagegen waren eine diskriminierte Minderheit, beschimpft als „Faschisten“ und „Fritzen“.

Mittlerweile leben etwa zwei Millionen Russlanddeutsche in Deutschland. Sie werden von der Mehrheit als Fremde nicht nur bezeichnet. Wie die Befragungen der Studenten bestätigen, fühlen sie sich auch als solche. Die Frage der Zugehörigkeit lässt sich am Beispiel der jungen Ludmila erläutern: Ludmila wurde 1979 in Kirgisien geboren.

Der Vater sprach innerhalb der Familie ausschließlich deutsch. Ludmila lernte die Sprache von Kindheit an. Mit 16 wurde sie schwanger und des Hauses verwiesen. Als der Sohn auf der Welt war, wandten sich die Eltern ihr wieder zu. 1996 wanderte die Familie nach Deutschland aus, auch Ludmila und ihr Sohn. In der Familie wurde nicht von „Ausreise“ gesprochen, die Eltern nennen es „Rückkehr“. Ludmilas Sohn lernt kein Russisch, er soll genauso wie die deutschen Kinder aufwachsen. Ludmila selbst schämt sich ihrer russischen Herkunft. In Russland war Ludmila Deutsche, doch seit sie in Deutschland ist, hat sie ihre Identität als Deutsche verloren, weil sie von „den Anderen“ als Fremde marginalisiert wird.

Besonders die Erlebnisberichte der Russlanddeutschen sowie die Beschreibung der Gegebenheiten in einem Übergangswohnheim objektivieren das Bild der fremden Landsleute. Am Ende der Sammlung schließt sich eine Zeittafel an, die die Geschichte Russlanddeutscher nachzeichnet.

Die vorrangig empirisch angelegten Beiträge des Hefts sind von unterschiedlicher Qualität – teilweise sprachlich recht einfach gehalten, andere sehr detailliert bei einem hohen Anspruch für den wissenschaftlichen Leser, wieder andere geben einen gut erzählten Einblick in das Leben der Spätaussiedler, oft auch mit subjektivem Einschlag. Themen wie Identifikation, Leben zwischen den Welten, Rollenbilder sowie die Aussiedlerbiografien geben dem Leser die Möglichkeit, das eigene Bild von Russland und den dort lebenden Menschen zu vervollständigen und damit der Realität weiter anzupassen. Sorgen und Nöte der Russlanddeutschen können so besser verstanden, Vorurteile und stereotype Vorstellungen abgebaut werden. Auch weckt die Sammlung Erinnerungen an eine Zeit, in der „DDR-Geborene“ sich intensiv mit der Sowjetunion auseinandersetzten. In der deutschsprachigen Literatur zum Thema „Stereotypisierung“ gibt es bislang nur wenige vergleichbare Beiträge über Russlanddeutsche. Kathrin Pöge-Alder gelingt es, mit der Herausgabe der Sammlung erste Grundlagen zu einer differenzierten, von Verstehen geprägten Sichtweise zu schaffen.

Katharina Gräbner

Maria Mirtschin: Der Blick von außen. Das Bild der Sorben/Wenden in der deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts. Domowina-Verlag: Bautzen 2006, 156 S., zahlr. meist farbige Abb.

Schon das Bild auf dem Einband macht neugierig und zeigt an, dass hier ein Buch voller Überraschungen und spannender Einblicke vorliegt: Eine Spreewälderin in Witwen-tracht sitzt gedankenversunken beim Kartoffelschälen neben der offenen Tür ihres Blockhauses, und der Blick des Betrachters dringt unweigerlich tief in das Innere der dämmrigen Stube ein. Es ist ein Ausschnitt des in Privatbesitz befindlichen, bisher unbekannten Gemäldes „Die Witwe“ von Philipp Franck, einem weitgehend vergessenen Maler, der 1860 in Frankfurt am Main geboren und 1944 in Berlin-Wannsee gestorben ist. Zu Lebzeiten hatte er jedoch als Maler und Lehrer Erfolg und Bedeutung, u. a. als Mitbegründer der Berliner Sezession und als Direktor der Königlichen Kunstschule in Berlin. An sozialen Fragen und am so genannten einfachen Leben interessiert, zog es ihn von Berlin aus ins Umland, so auch in den Spreewald, hauptsächlich nach Burg und Umgebung. Dortige Eindrücke setzte er zwischen 1906 und 1908 in mehreren Gemälden um. Diese zumindest zum Teil wiedergefunden und nun innerhalb einer breit angelegten Darstellung zu sorbischen Themen und Motiven in der deutschen Kunst des 19. Jahr-